

Gute Nachrichten aus Afrika

Dr. Uschi Eid referierte vorm Loccumer Kreis

Afrika, „verschwunden vom Radarschirm der Gesellschaft“, zitierte Erhard Mackenberg vom Loccumer Kreis, in dessen Rahmen nun der erste Vortrag des Winterhalbjahres gehalten worden war. Ist Afrika ein vergessener Kontinent? Das wollte Dr. Uschi Eid, MdB, Staatssekretärin a.D., im Gemeindefestsaal besprechen.

40 Jahre seien seit dem Biafra-Krieg und der gleichnamigen internationalen Hilfe in Nigeria vergangen. „Darauf hätte man aufbauen können, das passierte aber nicht. Afrika war seinerzeit auf einem Niveau mit China und Indien. Nur von Afrika ist heute nicht mehr die Rede“, gab Mackenberg für die Rednerin vor. Ja, der Kontinent scheine vergessen, räumte sie ein. „Aber gemessen daran, wie viel Platz Afrika auf den internationalen Tagesordnungen behauptet, in welchen Thesen Afrika behandelt wird, bietet sich ein anderes Bild.“ 80 Prozent der UNO-Sicherheitsratsthemen seien Afrika-Themen, der G8-Gipfel behandle explizit Afrika. Asien sei wie Europa mit Programmen für Afrika dabei, der Großteil der Entwicklungshilfe gehe nach Afrika, bei den evangelischen wie katholischen Kirchentagen sei es stets Thema, und sogar Popstars äußerten sich, worauf man am ehesten verzichten könne. Doch sei nicht die Quantität der Präsenz entscheidend über das Bild von Afrika, sondern „meines Erachtens ist es die Wahrnehmung Afrikas - immer als Verlierer-Kontinent“. Hunger, Not, Elend, Bürgerkriege und AIDS - „es sind eigentlich die Afrikaner selber, die dieser Beschreibung müde sind. Dabei gab es noch nie so viele demokratische Prozesse in ganz Afrika seit den 90er Jahren. Viele Konflikte sind per Selbstschlichtung beendet worden.“



Doch für diese Prozesse verschlösse sich unsere Wahrnehmung über die Medien, wo sich ausschließlich schlechte Nachrichten fänden. „Als G8-Afrikabeauftragte habe ich versucht, große Tageszeitungen zu einer Rubrik 'Good news from Africa' zu motivieren. Das ist mir nicht gelungen.“ Dass die Afrikaner in der Lage seien, ihre Probleme selbst in Hand zu nehmen, zeigten Namibias erste freie Wahlen: „Das war der Start für bestimmte Sektionen zur Demokratisierung in Südafrika. Ohne Apartheid und mit Regierungsverantwortung ist ein so großes Land mit Erfolg zu lenken.“ Große Stützen seien Staatsmänner wie Nelson Mandela, der trotz erlebter Erniedrigungen nicht von Rache erfüllt war, sondern seine Hand zur Versöhnung mit den Weißen reichte. „Das ist die afrikanische Renaissance. Sie haben Mut bekommen, es anders zu machen.“ Das habe eine Welle positiver Entwicklungen ausgelöst. In vielen afrikanischen Staaten sei nun erst Oppositionspolitik möglich, auch wenn die Arbeit eines Parlaments oft doch anders aussehe als in Europa.

Diese demokratischen Staaten (zusammengefasst zur Afrikanischen Union) hätten eigene Entwicklungsstrategien ausgearbeitet in puncto Reformen, Demokratie, Transparenz, Führungsverantwortung, Gewaltenteilung. „So ist festgelegt worden, dass zur Entwicklung große Infrastrukturprojekte zur innerafrikanischen Mobilisierung angeschoben werden müssen. Noch muss man von Kenia nach Namibia über Paris fliegen.“ Der erste Zusammenschluss aus den 60er Jahren habe auf dem Prinzip der Nichteinmischung basiert und damit den Völkermord in Ruanda unverhinderbar gemacht. So habe die heute zeitgemäßere Afrikanische Union als Nachfolgerin das Gerüst geschaffen für eine afrikanische Friedensmission nach Somalia und Dafur. „Vielleicht viel zu schwach, aber in die richtige Richtung“, meinte Dr. Eid. Beim G8-Gipfel in Genua wurde dieses Entwicklungskonzept den G8-Staaten vorgestellt. „Das erste Mal bekannten sich afrikanische Regierungschefs zur Eigenverantwortung. Mit den Argumenten, der Kolonialismus, die Sklaverei und der internationale Währungsfonds seien schuld, nur nicht die Afrikaner, haben wir es den Diktatoren und der unverantwortlichen Politik sehr leicht gemacht.“

Dr. Eid, selbst aus der Dritte-Welt-Solidaritätsbewegung stammend, habe in Eritrea arbeitend Afrikas Schwächen kennen gelernt „und dadurch meine Meinung geändert“. Viele Probleme seien hausgemacht und viele Umstände führten zum Machtmissbrauch. „Doch genau hier ist eine Veränderung im Gange durch Eigenverantwortung und dem Vertrauen auf die eigene Kraft. So sei das „Lasst uns in Ruhe!“ aus dem Munde einer jungen namibischen Juristin ein positiver Ausblick für die diplomierte Haushaltswissenschaftlerin aus Nürtingen. „Das hat mir Mut gemacht.“